

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metall-
arbeiter-Verbandes

Für alle Jugendlichen
und Lehrlinge der
Metallindustrie

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Nummer 26

Berlin, den 25. Juni 1932

13. Jahrgang

Erscheint wöchentlich am Sonntagabend • Bezugspreis vierteljährlich 1,50 RM • Einzelnummer 15 Pf. — nur gegen Voreinsendung des Betrages • Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Verantwortliche Schriftleitung, Paul Haase, Berlin
Schriftleitung und Versandstelle, Berlin SW 68, Alte
Jakobstraße 148-155 • Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Sie steuern ins Elend

Hitlers Siege wirken sich aus. Mit den gemeinsten Lügen und Verleumdungen hat der Nationalsozialismus einen Sieg über Vernunft und Wahrheit errungen. Notleidende Menschen handeln selten vernunftgemäß, darum brachte die schreckliche Not, die eine Folge des Weltkrieges und seiner politischen und wirtschaftlichen Folgen ist, dem schlimmsten Volksbetrug aller Zeiten, dem Faschismus Hitlerscher Prägung, einen unbestreitbaren Erfolg. Lügen haben kurze Beine. Der organisierte Volksbetrug Hitlers enthüllt sich mit rasender Schnelligkeit.

Durch die Wahlstige Hitlers bekam die Reaktion Mut. Die Großagrarien und die Schwerindustrie, die bekanntlich das Geld für den Hitlervolksbetrug liefern, wollen nicht warten bis Hitler allein gesiegt hat und stellen schon jetzt ihre Forderungen. Im Reich wurde das Kabinett Brüning hinterhältig gestürzt. Brüning war nicht unser Mann und seine Handlungen lagen nicht immer im Interesse der notleidenden Arbeiterklasse, aber er war schließlich ein Mensch, der bestrebt war, die Lasten der Krise nach Möglichkeit gerecht zu verteilen. Die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften haben seine Regierung toleriert, das wurde uns als Verbrechen angekreidet.

Hitlers Prätorianergarden schrien: Deutschland, erwache! und es taten sich die Gräber auf, aus denen die Gestalten einer längst verschwundenen Zeit erstanden. Als die Repräsentanten der Nationalsozialistischen „Arbeiter“partei kam das Kabinett der Grafen, Barone und Adligen. Das Monokelkabinett begann sein Wirken mit einer Kriegserklärung an das arbeitende deutsche Volk, soweit es nicht dem faschistischen Blut- und Machtwahnsinn verfallen ist. Es war die Verkündung des Klassenkampfes von oben, gestützt auf die bezahlten Schlägergestalten Hitlers. Die Regierung sprach von einer moralischen Zermürbung des deutschen Volkes, meinte aber damit nicht die verbrecherischen Zerstörer der deutschen Volkswirtschaft, die in der langen Reihe der Lahusen, Favag, Devaheim usw. vereinigt sind, sondern zeigte nicht mißzuverstehend auf die graue Armee der Arbeitslosen, die schon jahrelang ihr bitteres, opferreiches Schicksal tragen, ohne in Aufruhr und Anarchie zu verfallen. Das von Hitler gestützte Kabinett hetzte gegen den Wohlfahrtsstaat. Meinte aber wiederum nicht jene Kreise, die Millionenwerte vom Staate bezogen, um ihre verkrachten Banken und Betriebe wieder auf die Beine zu stellen; auch nicht jene, die die vom Volke aufgebrauchten Mittel leichtfertig nach Junkerart verschleuderten und sich gegen die gerechten Forderungen und Sicherstellungen des Staates auflehnten. Sie hatten die Mittel im Auge, die das Volk unter schwersten Opfern aufbrachte, um den unschuldigen Opfern der Zeit die Möglichkeit zu geben, ihr nacktes Leben zu fristen. Die Erklärung an das deutsche Volk war so unehrlich, so

unwahr, daß jeder ehrlich denkende Mensch sich mit Verachtung abwenden mußte. Das war aber nach dem Herzen der Nazis. Sie begrüßten die Regierung und bekundeten den Willen, ihre Handlungen zu decken.

Inzwischen hat die Regierung Taten folgen lassen. Sie löste den Reichstag auf, erfüllte damit eine der wichtigsten Forderungen der Nazis und hob das Verbot der Hitlerschen Privatarmee auf. Dafür deckt nun Hitler die arbeiterschädigenden Taten des Kabinetts der Grafen, Barone und des Adels. Die neue Notverordnung bringt die schwersten Belastungen des arbeitenden Volkes und schont den Besitz und den Reichtum nach jeder Seite. Den Arbeitslosen werden von ihren kümmerlichen Unterstützungen bedeutende Summen abgezogen. Die Arbeitslosenversicherung verliert vollständig ihren Charakter als Versicherung. Den Arbeitern bleibt nur noch die Pflicht der Beitragszahlung. Den Alters-, Unfall- und Invalidenrentnern werden die seither schon zu geringen Unterstützungssätze weiter nach unten gesetzt. Selbst den unglücklichen Opfern des Krieges, die ihre Gesundheit und heilen Knochen auf dem Altar des Vaterlandes geopfert haben, erfahren einen rücksichtslosen Abbau ihrer Hungerrenten. Das ist der Dank des Vaterlandes. Ausgerechnet dieses Adels- und Militärkabinett, gestützt auf den militärtollen Nationalsozialismus, tritt die Rechte der Kriegsteilnehmer mit Füßen. Neben diesen Belastungen werden noch drückende Steuern eingeführt, darunter die unsozialste aller Steuern, die Salzsteuer, die die Ärmsten der Armen belastet. Man soll uns nicht mit dem Einwand kommen, daß diese Beträge ja so gering seien. Bei einem Arbeitslosen sind unter den heutigen Verhältnissen eben 20 Pfennige im Monat ein Betrag, der nicht entbehrt werden kann. Diese Steuer ist bezeichnend für den Kurs der Regierung, der alle Lasten auf die große Masse des arbeitenden Volkes abwälzt und den Reichtum und den Besitz entlastet. Und so etwas wird von dem Nationalsozialismus gedeckt, der im Wahlkampf versprach, für Arbeit, Freiheit und Brot zu kämpfen. Schamloser hat sich noch nie ein Volksbetrug enthüllt.

Wir Gewerkschafter lehnen die Verantwortung für diese Regierung und ihre Taten ab und sagen ihr den allerschärfsten Kampf an. Der Ausschuß des ADGB hat nachfolgende Kundgebung an die Mitglieder der freien Gewerkschaften erlassen, in der der Wille der Gewerkschaften zum Ausdruck kommt:

Die programmatische Erklärung der neuen Reichsregierung ist

eine offene Kampfansage

an die gesamte deutsche Arbeiterschaft.

Man muß weit zurückgehen in der deutschen Geschichte des letzten halben Jahrhunderts, um auf Regierungsäußerungen zu stoßen, die einen ähnlich reaktionären Geist verraten. Sie erinnert in ihrer Sprache und in ihrer Tendenz an die Zeiten des Kulturkampfes und des Sozialistengesetzes.

Das neue Kabinett wird bezeichnet als eine Regierung der „nationalen Konzentration“. Tatsächlich vertritt die neue Regierung die Gruppen des Volkes, die bewußt gegen eine Konzentration „aller aufbauenden und staats-erhaltenden, kurzum aller nationalen Kräfte“ in Deutschland gerichtet sind. Der Schutz und die Fortentwicklung der Weimarer Verfassung, die das Volk souverän erklärte, ist einer Regierung anvertraut, deren Verfassungsmäßigster sich offen zur Monarchie als der besten Staatsform bekennt.

Dieser Einstellung entspricht der Geist ihres Programms. Es ist

der Geist des bewußten Klassenkampfes von oben.

Der angeblich „gemeinschaftsfeindliche“ Klassenkampf, der der deutschen Arbeiterbewegung zum Vorwurf gemacht wird, ist nichts anderes als der gesellschaftliche Zustand während der Herrschaft des kapitalistischen Systems, das die Nation in soziale Klassen spaltet. Das Ziel der Arbeiterbewegung ist die Überwindung dieses Systems, die Beseitigung der Klassenscheidung und der Klassenkämpfe. Die Arbeiterbewegung war und ist eine der großen schöpferischen Energien der modernen deutschen Geschichte. Ihr Ziel war und ist, die deutsche Arbeiterschaft aus einer geknechteten Klasse zu einer „nationalen Klasse“ zu machen, zu einem gleichberechtigten Faktor im Leben der Nation. Ihr Ziel ist eine soziale Lebensordnung unseres Volkes, in der die Verfassung der Wirtschaft wie des Staates vom demokratischen Geist bestimmt und die Rechte der Gesamtheit ebenso gewahrt sind wie die Rechte des einzelnen. Der Kampf der Arbeiterbewegung ist kein Hemmnis, sondern die Voraussetzung für den organischen Aufbau eines sozialen deutschen Volksstaates, eines neuen Deutschlands.

Für dieses Deutschland hat die deutsche Arbeiterschaft im Kriege ihr Leben eingesetzt. Sie hat die Mütter gestellt, die nach dem Zusammenbruch in vorderster Linie den Kampf um die Einheit unseres Staates und die Freiheit unseres Volkes führten. Sie hat im Ruhrkampf fremder Willkür Halt geboten. Sie war abseits aller nationalen Phrasen die stärkste Stütze des deutschen Staates in allen Gefahren der Nachkriegszeit.

Es gibt keine nationale Konzentration ohne die deutsche Arbeiterschaft.

Die jetzige Regierung steht zu dem neuen Deutschland, zu dem Gedanken des sozialen Volksstaates in schärfstem Gegensatz. Sie verneint seine Grundlagen, die in der sozialen Gesetzgebung der Nachkriegszeit geschaffen worden sind. Jede Ministerrede beweist von

neuem, daß die Regierung entschlossen ist, das deutsche Arbeits- und Sozialrecht zu beseitigen, das in der Weimarer Verfassung begründet ist. Sie wird sich an die Buchstaben der Verfassung halten, um ihren Geist desto gründlicher auszutreiben.

Das ist der Sinn ihres angekündigten Kampfes gegen den „Staatssozialismus“, gegen den Staat als „Wohlfahrtsanstalt“. Indem sie diese Phrasen der nationalsozialistischen und deutschnationalen Agitation übernimmt, macht sich die Regierung zum Wortführer der erklärten Feinde der Verfassung. Diesen arbeiterfeindlichen Parteien zullebe, denen sie den Ehrennamen „nationale Bewegung“ gibt, hat sie den Reichstag aufgelöst. Sie „schützt“ die Verfassung, indem sie ihren Feinden Vorschub leistet.

Angesichts der ungeheuren Opfer, die die Arbeiterschaft in den letzten Jahren mit einer in der ganzen Welt bewunderten Disziplin auf sich genommen hat, spricht die Regierung von „moralischer Zermürbung des deutschen Volkes“. Sie will den sogenannten „Staatssozialismus“ und die sozialen Leistungen an die Arbeitslosen, die Arbeitsinvaliden und Kranken für diese „Schwächung der moralischen Kräfte der Nation“ verantwortlich machen. Diese Sprache führt eine Regierung, die sich auf die Kreise der Großindustriellen, der Großagrarien und der pensionierten Offiziere und Generale stützt, von denen die einen Milliarden an Subventionen geschluckt haben, während die Mehrzahl der anderen im gesicherten Besitz ihrer Pensionen alle ihre Kräfte gegen die Verwirklichung des Volksstaates einsetzen.

Das zeigt, in welchem Sinne diese Reichsregierung „den Kampf um die Erhaltung der Lebensgrundlagen der werktätigen Bevölkerung“ zu führen gedenkt.

Weiteren Lohnabbau für die noch in Arbeit Stehenden, weitere Kürzung der Renten für die Arbeitslosen und die Sozialrentner, Vernichtung des kollektiven Arbeitsrechts,

mit einem Wort: soziale Entrechtung der Arbeiterschaft und rücksichtslose Verschlechterung ihrer Lebensbedingungen, gleichzeitig aber Schonung und Schutz der Besitzenden, insbesondere der Großagrarien — das ist der Sinn des neuen Kurses, der „grundsätzlich neuen Richtung der Staatsführung“!

Die Regierung beruft sich auf „die unveränderlichen Grundsätze der christlichen Weltanschauung“, die sie zur Grundlage ihres neuen Deutschland machen will. Die „christliche Weltanschauung“ dieser Regierung läßt sich auf die einfache Formel bringen: „Seid untertan der

Lustige Geschichten aus Bayern

Er sorgt erst für sich

Im Bahnhof zu Regensburg läuft der Schnellzug München—Berlin ein. In einem Abteil II. Klasse sitzen mehrere sächsische Touristen, die schon viel von den berühmten Regensburger Knackwürsten gehört haben und nun bei dieser Gelegenheit sie probieren wollten. Einer von den Herren winkt einen Knaben heran, gibt ihm eine Mark und sagt: „Junge, für diese Mark da holst du mir in der Restauration drüben schnell Knackwürste. Eine davon gehört dir für's Holen und die andern bringst du mir, aber lauf schnell!“

Der Junge geht. In einigen Minuten ist er wieder da und gibt dem Herrn nach der erhofften Knackwürste 80 Pfennig zurück mit dem Bemerk: „As hot bloß mehr aa Knackwurst geb'n und dö hob i glei gess'n, weil S' g'sagt ham, oane g'hört mir, und do bring i no achtzig Pfenni' z'ruck.“ Sagt's und geht wieder. Die Sachsen aber fuhren mit langen Gesichtern weiter.

Überlistet

Kommt da vor nicht langer Zeit ein Bauer aus der Umgebung von Ingolstadt in die Stadt herein und besuchte da eine Wirtschaft, wo er glaubte, die meisten kauflustigen Leute für sein Holz zu finden. Und wirklich wurden ihm von verschiedenen Seiten mehrere hundert Mark für das bekannte Holz geboten, eben ein Preis, wie er der Qualität entsprach. Das pfiffige Bäuerlein aber wollte absolut 1800 Mark dafür haben. Endlich fand sich ein solcher Kauflustiger, der den Wortlaut „achtzehn“ wahrte mit seinem Angebot von „18 Hund und fünf Mark“. Der Verkauf kam auch sogleich zustande und mit dem wieder-

holten Bemerkten des Käufers in Anwesenheit vieler Gäste, daß also der Kaufpreis „18 Hund und fünf Mark“ sei.

Hoherfreut über diesen guten Verkauf nahm der Bauer die fünf Mark Anzahlung entgegen, die aber in der Runde sofort verzechet wurden. Im weiteren Verlaufe des Gesprächs stellte nun der Holzhändler an den Bauern die Frage, wann die 18 Hunde geliefert werden sollten und welche Rasse er wünsche.

Jetzt erst ging dem biederen Landmann ein Licht auf und für den Spott brauchte er nicht zu sorgen.

Richtig kurlert

In Regensburg kam mir jüngst ein nettes Geschichtchen zu Ohren. Etwa vor 150 Jahren war da am Steinweg (Stadtamhof bei Regensburg) ein Bierbrauer und Gastwirt, der die Gewohnheit hatte, im Fluße seiner Späße und seiner Redseligkeit seinen Gästen immer das Bier auszutrinken.

Einmal trank nun dieser durstige Wirt wieder das Glas eines an'nern leer.

„Herr Wirt, Sie ham si' scho' wieder g'irrt!“, sagt der Gast. „Ach bitte, entschuldigen Sie vielmals“, entgegnete darauf der Wirt, „aber das Bier is doch von mir und's Glas g'hört aa mir, also kann's anet so weit g'fehlt sei!“

Nach einer Weile zieht der Gast seinen Geldbeutel heraus, legt nach Abzug des vom Wirt getrunkenen Bieres das Geld für seine Zeche auf den Tisch. Im selben Augenblick kommt der narrische Binder von Weichs ins Gastzimmer und bittelt. Der Gast ruft ihn her und sagt: „Da nimm dö's Geld vom Tisch, es g'hört dir!“

Der Binder streicht's schmunzelnd ein und geht.

„Hehe — halt a weng“, schreit der Wirt, „du hast ja das Geld für die Zeche g'nomma, die mir der Herr zahl'n wollte!“

Obrigkeit, die Gewalt über euch hat!" Die geistige Freiheit soll auf allen kulturellen Gebieten des öffentlichen Lebens in Knechtseligkeit und Muckertum erstreckt werden. Die Anpassung des staatlichen Lebens an die Armut der Nation soll durch die Anpassung des kulturellen Lebens an die geistige Armut der Kreise, auf die die Regierung sich stützt, bekräftigt und besiegelt werden.

Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands! Gegen diesen Generalangriff der sozialen und kulturellen Reaktion, gegen diese Regierung, die den Geist der Vergangenheit zu neuem Leben erwecken will, gegen die Fanatiker des Rückschritts gilt es, alle Kräfte der Arbeiterschaft zu einmütigem Widerstand zusammenzufassen. Der frevelhafte Versuch, das Rad der Geschichte um ein halbes Jahrhundert zurückzudrehen, muß scheitern an der vereinten Kraft eures unbesiegbaren Willens.

Eure Losung muß sein:

Durch Eingekelt und Disziplin zur Freiheit!

Jugend-Arbeitshilfe der Gewerkschaften

Ein wesentlicher Punkt des Monokelkabinetts Papen ist die Arbeitsdienstpflicht. Sie wird von den Nationalsozialisten gefordert. Ihnen soll sie als Herrschaftsinstrument über die Jugend dienen. Auch das Unternehmertum fordert Arbeitsdienstpflicht, um mit ihrer Hilfe die angeblich „arbeitsunwillige“ Jugend zu „fruchtbringender“ Arbeit wieder zu erziehen. Das Verlangen nach Arbeitsdienstpflicht wird von den freien Gewerkschaften unter allen Umständen abgelehnt.

In der jetzigen Krisenzeit glauben viele, in einem freiwilligen Arbeitsdienst das Mittel zu sehen, der Jugend zu helfen. Die Reichsregierung Brüning stellte in ihrer Vierten Notverordnung Mittel für einen freiwilligen Arbeitsdienst zur Verfügung. Dieser freiwillige Arbeitsdienst ist sehr umstritten. Er kann aber bei vernunftgemäßer Anwendung und unter Mitwirkung der Gewerkschaften ein Mittel sein, der Jugend eine Erleichterung ihrer verzweifelten Lage zu bringen.

Die gewerkschaftlichen Grundsätze für eine Notbeschäftigung der Jugend gehen von dem Gesichtspunkt aus, daß die jugendlichen Erwerbslosen nicht nur durch eine kärgliche Unterstützung vor dem Verhungern geschützt sind, sondern daß sie vor den zerrüttenden Einflüssen der Arbeitslosigkeit durch Erschließung von Arbeits- und Beschäftigungsmöglichkeiten bewahrt bleiben. In Frage kommt in erster Linie eine Arbeitsschulung, die besonders den Schulentlassenen, die keine Lehr- und Arbeitsstellen finden konnten, und den Lehrlingen, die ihre Arbeitsstelle durch die Krise verloren haben, dienen sollen. Das kann erreicht werden durch den Besuch kaufmännischer, gewerblicher und hauswirtschaftlicher Fachschulen, durch Abhaltung von Jahres-Vollkursen an Berufsschulen mit 30 Wochenstunden, von denen die Hälfte auf praktischen Werkstattunter-

richt entfällt. Ferner müssen berufsbotante Übergangsklassen in der Volksschule geschaffen und die Fachklassen der Berufsschulen durch Erweiterung der Pflichtwochenstunden in Anspruch genommen werden. Ein angemessener Teil dieser zusätzlichen Schulzeit ist auf die spätere Lehrzeit anzurechnen.

Für die beschäftigungslosen Lehrlinge ist die Errichtung von Sammellehrwerkstätten erforderlich, in denen sie ihre Berufsausbildung fortsetzen können. Geeignet dazu sind die Werkstätten der Berufsschulen oder leerstehende Fabriken, Werkstätten usw. Wo nichts Geeignetes beschafft werden kann, muß wenigstens ein weitgehender, zusätzlicher Berufsschulunterricht eintreten. Für die arbeitslose Jugend ist diese berufliche Weiterbildung mit einer Allgemeinbildung und einer sportlichen Betätigung aus erzieherischen Gründen zu verbinden. Kosten für diese Weiterbildung dürfen den Lehrlingen und ihren Eltern nicht erwachsen.

Bei der Organisation und Durchführung der Arbeitshilfe für die erwerbslose Jugend müssen die Gewerkschaften an der zentralen und lokalen Verwaltung entscheidend mitwirken. Bei der Heranziehung der Jugend darf keinerlei Zwang ausgeübt werden. Die Freiwilligkeit ist stets zu betonen. Zuzulassen sind nur hilfbedürftige Erwerbslose bis zum Alter von 25 Jahren. Arbeitszeit und Arbeitseinteilung in dieser Selbsthilfe muß so geregelt sein, daß neben der Arbeit genügend Raum für Belehrung, Sport und sinnvolle Freizeitgestaltung bleibt. Die Beschäftigten sind in Arbeitsgemeinschaften zusammenzufassen, die unter ihrer weitgehendsten Selbstverwaltung stehen. Eine besondere Sorgfalt ist auf die Auswahl der Führungskraft zu legen, damit die Jugend zu Gemeinschaftsgeist und guter Kameradschaft erzogen und sie nicht zu militärischem Klimbim mißbraucht wird. Den Beschäftigten muß als Entschädigung angemessene Unterkunft und Verpflegung, die erforderliche Arbeitskleidung und ein Taschengeld gewährt werden. Gegen Krankheit, Invalidität und Unfall sind sie ausreichend zu versichern.

Diese Selbsthilfe, die im Kleid des freiwilligen Arbeitsdienstes erfolgen könnte, kann nur Arbeiten leisten, die gemeinnützig sind und die unter anderen Umständen nicht vorgenommen würden, also vollständig zusätzlich sind. Arbeiten, die im freien Arbeitsverhältnis oder als Notstandarbeit auszuführen wären, dürfen von der Arbeitshilfe nicht ausgeführt werden.

Eine weitere wichtige Selbsthilfe wäre, den jugendlichen Erwerbslosen in stillgelegten Werkstätten und Fabriken Arbeit zu beschaffen. Mit den Erzeugnissen dieser Arbeit dürfen sich die Arbeitslosen nur selbst versorgen. Auch hier dürfen nur Arbeiten gemacht werden, die der Arbeitslose sich sonst nicht beschaffen kann. In Betracht kämen Gegenstände des täglichen Bedarfs, Kleidung, Schuhwerk, Hausrat usw. Diese Erzeugnisse sind für den eigenen Bedarf an die Teilnehmer selbst oder an andere Gruppen der Arbeitshilfe und an langfristige Erwerbslose zu verteilen. Die Hilfs- und Rohstoffe müssen ebenfalls auf dem Wege des Austausches beschafft oder von der öffentlichen Hand bereitgestellt werden. Die Gemeinschaftshilfe kann sich auch erstrecken auf die Errichtung der Arbeitslager, die Erzeugung bestimmter Nahrungsmittel für den Eigenbedarf der Arbeitsgruppe und auf sonstige Arbeiten der Selbstversorgung.

„Na, na“, sagt darauf der Gast, „dös Geld is von mir und der Beutel da, wo's drin war, g'hört aa mir — also kann's net g'feht sei!“

Ein andermal erwischt dieser Wirt das Glas eines Gastes, der einen diebischen Hühnerhund bei sich hatte. „Herr Wirt“, sagt der Gast, „Sie ham si' scho' wieder an mein Bier vogriffa.“

„Ja, da dran san Sie selber schuld, weil Sie's z'nah an mei' Glas g'stellt ham!“

Unterdessen kommt die Wirtin von der Küche herein und setzt ihrem Ehegemahl ein Gansviertel zum Abendtisch vor. Das roch gar duftig und hat auch die Nase des Hühnerhundes herbeigezogen, und ehe der Wirt das Messer ansetzte, war das Gansviertel vom Teller verschwunden. Der Wirt wollte nun dem Besitzer des diebischen Hundes den Braten aufrechnen. Aber der gibt ihm folgerichtig zur Antwort: „Da dran san Sie selber schuld, hätt'n Sie 'n Gansbrat'n 'n Hund net so nah hi'g'stellt!“

Sein letzter Wille

Der Krauthofbauer schiekt sich an, in ein besseres Jenseits hinüberzugehen und diktiert mit schwacher Stimme dem Notar noch sein Testament. Was er aber diktiert, ist seiner „Alt'n“ net recht und sie fährt deshalb immer mit Bemerkungen dazwischen, grad 's Gegenteil von dem will sie immer haben, was der Sterbende sagt und so soll's vom Notar auch geschrieben werden.

Mit einemmal aber wird's dem Sterbenden zu dumm, diese ständige Einredelei, er schlägt mit der Faust wütend auf die Bettkante und brüllt sein Weib an: „Ja fixn-feuer-dunnekeil, halst net dei Goschal Stirbst du — oder stirb i?!“

Hans Kahor-Fersü

Der Knüttelkrieg bei Spandau

Straßenschlachten! Bürger gegen Bürger! Dem Friedfertigen sträuben sich die Haare, wenn er fast täglich in seiner Zeitung von Straßenschlachten politischer Gegner liest. Was für ein Abschaum der Menschheit! Was für eine Verwilderung der Sitten! Gemach, ihr Friedfertigen, ihr Anbeter der heiligen Ordnung. Das ist in Berlin schon dagewesen. Ein Unterschied ist allerdings vorhanden. In unserer Zeit treiben politische Gegensätze die Bürger gegeneinander. Der Staat führt sie kraft seiner Autorität auseinander.

Vor mehreren hundert Jahren mußten Bürger gegen Bürger auf Befehl der Fürsten zu Felde ziehen. Was heute unsere sittliche Empörung herausfordert, war früher eine Belustigung der Fürsten. Der Fürst verließ dieser gegenseitigen Niederknüttelung friedfertiger Bürger die sittliche und heroische Weihe, indem er erklärte, „durch diese Waffenübung den kriegerischen Sinn wieder in den Bürgern zu wecken. Eine solche niedliche Fürstenbelustigung ist in der Berliner Geschichte unter dem hübschen und bezeichnenden Namen: „Der Knüttelkrieg von Spandau“ verzeichnet:

Im Jahre 1567 mußten die Bürger der Städte Berlin und Spandau in voller Rüstung einen Krieg gegeneinander bestehen. Kurfürst Joachim wollte dadurch den „kriegerischen Sinn“ in den Bürgern wieder wecken. Der Krieg begann mit einem Wassergefecht auf der Havel unter der Festung Spandau, dem der Kurfürst mit seinem ganzen Hofe auf einem großen Schiffe zusah. Während mit allem groben Geschütze der Festung auf das gewaltigste gefeuert wurde, stritten zuerst die beiden Flotten unter dem Geschmetter der Pauken und Trompeten wider

Um den Lebensraum der deutschen Jugend

Jeder sechste deutsche Arbeitslose ist ein Jugendlicher. Die Statistik zeigt die runde Zahl von 1 Million junger Menschen, die schon jahrelang arbeitslos sind und deren Aussicht für die Zukunft erschreckend trübe ist. Um die Möglichkeit zu prüfen, der Jugend neuen Lebensraum zu schaffen, rief die „Gesellschaft für Soziale Reform“ eine Kundgebung ein, die auch von allen jugendpflegerischen und jugendbetreuenden Verbänden besucht war. Die „Gesellschaft für Soziale Reform“ ist ein überparteiliches Gebilde, das durch sachkundige Urteile die Öffentlichkeit beraten will, damit die Not der Massen gehindert wird.

In dieser Kundgebung stand an erster Stelle der Vortrag des geschäftsführenden Vorstandsmitgliedes der Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation, Regierungsrat a. D. Maßmann „Erweiterung des Lebensraums der deutschen Jugend durch Siedlung“. Es ist eine alte Erfahrung, daß der Industriearbeiter, der in die hoffnungslose Enge der Fabriken eingeklemmt ist, nach den Freiheiten einer Landsiedlung sich sehnt. Er träumt von der eigenen Scholle,



Burg

Ernst Liebermann

auf der er sich ein freies, neues Leben einrichten und seine geistigen und körperlichen Fähigkeiten entwickeln kann. Besonders unsere heutige Jugend in ihrer trostlosen Lage wird von diesem Sehnen gepackt. Hier gilt es, rücksichtslos vor Illusionen zu warnen. Durch Besiedlung von brachliegendem oder schlecht besiedeltem Land kann nicht Millionen geholfen werden. Immerhin ist eine weitgehende Rücksiedlung von Städtern auf das Land möglich. Besonders ist es zweckmäßig, die Rückwanderung vom Westen Deutschlands nach seinem Osten zu ermöglichen. Durch das Aufblühen der Industrie wurde es möglich, daß Scharen ostpreußischer Arbeiter vom Land Beschäftigung in der Industrie fanden. Das hat sich jetzt gründlich geändert. Diese ungelerten Arbeiter können in der heutigen hochleistungsfähigen Industrie nicht mehr mit der alteingeschulten Industriearbeiterschaft konkurrieren. Sie bilden einen großen Teil der Arbeitslosen. Darum ist ihre Rückführung auf das Land wünschenswert. Seit dem Jahre 1930 ist eine Rückwanderung auf das Land in erhöhtem Maße zu beobachten.

Bei den Landsiedlungen muß ruhige Überlegung herrschen. Farmerromantik und ländliche Freiheitschwärmereien dürfen nicht aufkommen. Es muß eine gelstige und seelische Voraussetzung für das Landleben geschaffen werden. Bei den Jugendlichen läßt sie sich in erster Linie erreichen. Die jungen Menschen können in der Landwirtschaft untergebracht werden, erlernen die einschlägigen Arbeiten und gewöhnen sich an die Landarbeit und das Landleben. Auch der Freiwillige Arbeitsdienst kann in den Dienst der Siedlung (Meliorationen) eingesetzt werden. Diese Jugendlichen müssen dann bei Vergabe von Siedlungsstellen in erster Linie Berücksichtigung finden. Was sie im größeren Betrieb erlernt, können sie dann auf eigener Scholle nutzbringend verwerten.

Der Staat im Reich und in den Ländern setzt fortlaufend Mittel für Siedlungszwecke ein. Diese Mittel zweckmäßig zu verwenden und mit ihnen den größten Erfolg zu erzielen, ist Aufgabe aller beteiligten Kreise. Der heutige Siedlungsapparat ist viel zu umständlich und seine Vereinfachung wäre anzustreben. Vor allen Dingen müssen Siedlungsexperimente unterlassen werden. Unfug wäre es, Siedlerstellen zu schaffen, auf denen der Angesiedelte nur sich selbst mit Ach und Krach ernähren kann und von allem kulturellen Fortschritt ausgeschlossen wäre. Der Staat muß den Siedlern in den ersten Jahren helfend zur Seite stehen.

Der zweite Redner, Dr. Link, Hamburg, sprach über Not- hilfe für die erwerbslose Jugend. Die arbeitslose Jugend sei hoffnungslos geworden. Der Rückhalt der Jugend an Organisationen hat sich als verfehlt erwiesen, wenn es sich um Verbände handelt, die nur auf den Fußball und die extreme Politik abgestellt sind. Es muß ein Hilfswerk geschaffen werden, das die erwerbslose Jugend äußerlich und innerlich erfaßt und ihr einen Lebenszweck und Lebensraum bietet. Die Jugend sehnt sich nach Arbeit. Des Redners praktische Vorschläge decken sich mit den Einrichtungen, die schon von verschiedenen Arbeitsämtern als Weiterschulung, Lehrschulung, Selbsthilfe und Arbeitsdienst durchgeführt sind. Aus den Erfahrungen haben sich Einrichtungen ergeben, deren Weiterausbildung uns Gewerkschaftern zur Pflicht wird. Dr. Link erklärte aus seinen praktischen Erfahrungen heraus, daß heute schon ein Teil

einander. Die Festung wurde nach gewonnenem Siege von den Berlinern beschossen.

Den Kurfürsten und seinen Hofstaat ergötzte dabei, wie der Geschichtsschreiber nicht zu erzählen vergißt, absonderlich das Angstgeschrei der Weiber und Kinder der kämpfenden Männer, besonders der spandauschen Weiber, die, in der Meinung, daß der Kampf ernstlich gemeint wäre, aus dem Tore herausstürzten und den Kurfürsten flehentlich um die Loslassung ihrer in der Festung eingeschlossenen Männer baten. Noch mehr aber belustigte den kurfürstlichen Hofstaat die „Ungeschicklichkeit“ der Ungeübten, die durch die Stangen ihrer Gegner ins Wasser geworfen wurden. Zur Beruhigung der Nachwelt erzählt der Geschichtsschreiber, daß gegen jedes Unglück durch eine Anzahl von Fischern, die mit Kähnen überall bereitstanden, Vorkehrung getroffen war.

Dieser Wasserkrieg dauerte drei Tage. Dann begann der Krieg zu Lande auf der Ebene zwischen Spandau und Lietzow mit kurzen Fechtstößen. Hier kam nun, was aus diesem kurfürstlichen Vergnügen kommen mußte. Der aus Spaß begonnene Bürgerkrieg wurde ernsthafter, als sich der kurfürstliche Urheber hatte träumen lassen. Die Spandauer sollten auf höheren Befehl sich besiegeln lassen, aber sie konnten sich, trotzdem sie bedeutend schwächer waren als die Berliner und Köllner, nicht dazu mit der zunehmenden Hitze des Kampfes entschließen. Die Spandauer gebrauchten daher eine ebenfalls nicht vorgesehene Kriegsliste. Durch eine „verstellte“ Flucht lockten sie den Gegner aus der Stellung und fielen dann den Berlinern und Köllnern mit „unbarmherzigen Schlägen“ in den Rücken. Der Streit wurde so heftig und erbittert, daß nicht einmal der Oberbefehlshaber dieses so friedlichen Bürgerkrieges, nämlich der

Kurfürst selbst, die kampflustigen Bürger zur Ordnung zurückzubringen vermochte. Ja, der hohe Herr geriet, wie der Geschichtsschreiber mit Schrecken berichtete, selbst in Gefahr, da die Streitenden auf sein Pferd losschlügen und dieses seinen kurfürstlichen Herren despektierlich aus dem Sattel warf.

Kurz: erst die hereinbrechende Nacht trennte die streitlustigen Bürger und, wenn auch kein Blut geflossen war, so waren viele Kämpfenden „gleichwohl schlimm zugerichtet“. Der kühne Stratege der Spandauer, der Bürgermeister Bartholomäus Bier, mußte aber wegen seiner kühnen Strategie den ganzen kurfürstlichen Zorn auskosten. Er wurde während der Nacht aus seinem Bette geholt und ins „dunkle Festungsgefängnis“ gesteckt. Erst nach mehreren Monaten erhielt er die Freiheit wieder. Die übrigen Spandauer Bürger, die ihrem Bürgermeister die Treue gehalten und gefolgt waren, kamen mit dem bloßen Schrecken davon. Sie wurden zwar auf die Festung berufen, wo ihrer zu ihrem Entsetzen eine große Zahl bewaffneter Gerichtsdienner warteten, aber nach dem Schreck wieder entlassen.

W. Hahn

Zerstreutheit

Die Gedanken mancher Menschen gleichen einer Herde Heuschrecken — es ist nicht möglich, sie zusammenzuhalten. Sie zerstreuen sich in alle möglichen Richtungen, nur an den Ort, wo sie hingehören, gelangen sie nicht.

Solche Zerstreutheit zeitigt oft spaßige Antworten, wie zum Beispiel die jenes Stubenmädchens in einem Gasthof, als einige Gäste ein separates Zimmer geheizt wünschten, und die sagte: „Bitte, für wieviel Personen?“

Jugend vorhanden sei, der keine Arbeitsbereitschaft mehr zeige. Das wäre sehr bedauerlich, aber letzten Endes aus der Hoffnungslosigkeit der Jugend erklärlich. In solchen Fällen ist mit Zwangsmaßnahmen bestimmt nichts zu erreichen. Hier muß mit der größten Vorsicht und Rücksicht zu Werke gegangen werden, damit diese Jugend wieder den Weg in ein geordnetes Leben zurückfindet. Auf keinen Fall dürfen derartige Ausnahmerecheinungen, um die es sich ja nur handeln kann, der Reaktion die Möglichkeit bieten, Zwangsmittel gegen die Jugend anzuwenden. Die Jugendhilfe, die einsetzen muß, darf von keinerlei Nebenabsichten geleitet sein.

Professor Dr.-Ing. A. Friedrich sprach über die Berufspädagogischen Aufgaben der Gegenwart. Der Ausdruck der heutigen Jugend sei Verbitterung, Verdrossenheit, Mutlosigkeit, ja sogar Lebensunmut. Das ganze jugendliche Zeitgeschlecht leidet unter dieser Erscheinung. Es hat die Kinderzeit im Krieg und in der Notzeit des Nachkrieges erlebt und trat in der schwersten aller Krisen in das Berufsleben ein. Es hat ein großes Streben nach Freiheit, das durch Unkenntnis in falsche Bahnen gelenkt wird. Die Erziehung muß heute darauf sehen, daß eine weitgehende Heranbildung zur Selbständigkeit erfolgt. Wir brauchen Führermenschen. Der Führermensch besitzt Widerstandskraft gegen Anfechtungen jeglicher Art. Er läßt sich nicht unterkriegen. Die knechtische, sklavische Unterwerfung, die vielen Menschen eigen ist und oftmals noch als Tugend gepriesen wird, ist abzulegen, ebenso auch die Anmaßung und Überheblichkeit, in der sich heute viele jungen Menschen spreizen. Wir müssen von dem jungen Menschen verlangen, daß er seine jugendfrische und seinen Tatwillen für die Gemeinschaft einsetzt. Besonders muß der Jugend die Kunst der Auseinandersetzung beigebracht werden. Daß dies sehr notwendig ist, zeigt die bedauerliche Tatsache, daß, wenn sich Gleichgeordnete auseinandersetzen, es den stärksten Krach gibt. Wer will die Hand reichen zur Versöhnung? Der Kräftige soll es tun. Schwächlinge sind nachtragend. Der große Mensch zeigt sich in seinem Verhältnis zu den Untergebenen, zu den Geführten. Wo alle verzagen, soll der Geschulte von Mut und Kraft erfüllt sein, ein Beispiel geben, das die anderen mit aufrichtet. Mit Zähigkeit soll dieser Mensch sein Ziel verfolgen. Heute handelt es sich nicht mehr darum, lediglich technisch vorwärtszukommen oder wirtschaftliche Höchstleistungen zu vollbringen, sondern die Menschen wieder seelisch aufzurichten und zu einem Persönlichkeitswert zu bringen. In unseren schwierigen Zeiten ist die Personenfrage des Führers ausschlaggebend. Ein Mensch, der verletzt, kann niemals Führer sein. Gleichfalls untauglich ist ein Mensch, dem die Bescheidenheit fehlt.

Den Vorträgen folgte eine gute Aussprache, so daß die Jugendführer, mit guten Anregungen und neuen Erkenntnissen erfüllt, in ihren Wirkungskreis zurückgehen konnten.

Sieh, das ist es, was auf Erden
jung dich hält zu jeder Frist,
daß du ewig bleibst im Werden,
wie die Welt im Wandeln ist.

Auch die Frage einer Dame, ob der berühmte Weltumsegler Cook schon auf seiner ersten Reise umgekommen sei, zeugt von tüchtiger Zerstreuung.

Spekulanten, Geschäftsleute und Gelehrte scheinen oft zerstreut — sind es aber nicht wirklich; sie sind vielmehr nur auf eine bestimmte Gedankenreihe gerichtet und lassen alles Übrige außer acht. Besonders den Gelehrten sagt man Zerstreuung nach, ob mit Recht, bleibe dahingestellt.

Von einem alten Edelmann, dem alten Reichshofrat Senkenberg, wird folgende Anekdote erzählt: Er war einst bei einem Gastmahl und fand die Suppe so schlecht, daß er in seiner Zerstreuung, meinend, er sei zu Hause, die Gäste zu entschuldigen bat, daß die Suppe nicht besser sei, aber seine Frau liege krank danieder.

Ein starkes Stückchen leistete sich der französische Fabeldichter Lafontaine, der einen Freund, wie er es gewohnt war, an einem Sonntag besuchte, obwohl er eine Woche vorher an dessen Begräbnis teilgenommen hatte.

Überfülle an geschäftlichen Gedanken kann zerstreut machen, aber auch irgendein Steckenpferd. Ein hitziger Würfelspieler leerte einst, gänzlich in seine Spielwelt verloren, das Glas mit Wein aufs Brett und den Würfelbecher in seinen Mund. Und von einem leidenschaftlichen Pfeifenraucher wird berichtet, daß er einmal beim Ausklopfen der Pfeife „Herein“ gerufen habe. — In diese Kategorie gehört auch jener Pfarrer, der mehr ans Kartenspielen als an sein Amt dachte, und dem es einmal passierte, daß er beim Gebet auf der Kanzel anstatt „Der du die Herzen der Könige in der Hand hast“, sagte: „Der du den Herzkönig in der Hand hast“.



Mit dem Faltboot

Sonntagmorgen. — Mit dem Faltboot draußen. Einsam, Ausgeschlossen aus dem Kreis alltäglicher Umwelt, die sonst hinielt auf gebügeltelte Zivilisation und gezwungene und gedankenblasse Unterhaltung auf dem Jahrmarkt der Gescheiten. Herrlicher, heiliger Sonntagmorgen. Es ist noch früh. Die Scholpenlerchen am Ufergelände sind schon wach, flattern mit quirlendem Trillern steilgerade ins raumgreifende Sonnenszelt, und das Flöten einer Schwarzamsel im nahen Busch gleicht einer Perlenkette köstlichster Töne. Kaum schnell genug bauen wir unser Klepperfaltboot auf und prüfend dann gehen die Hände über den prallschlanken Bootskörper — fertig.

Wellenklang, Wassersang. Fast lautlos und fremd einem Störenwollen der naturgebotenen Eintracht greifen unsere Paddel vorwärts. Wälder und Berge grenzen die fliehenden Ufer, Städte und Dörfer träumen am Wasser. Buntscheckige Kühe beleben liebliche Auen. Fischlein schnellen lebensfroh über den Wasserspiegel. Aus dem Röhrich drüben erklingt wilder Enten Geschnatter und erfüllt mit dem Pfeifen der Rohrdommlen und dem Quaken der Frösche die Luft. Das Getier bemerkt unser lautloses Vorbeikommen nicht. Zurückgelehnt im Boot lauschen wir den Akkorden einer bizarren Lebenssymphonie, die über das stille Wasser schwingt und in unseren frohen Sinnen ihren Widerklang findet aus der herrlichen Gegebenheit der lieben Natur.

Unter Weidenbüschen entlang, lockt es zu fahren. Den knorrigen, verwachsenen Stämmen entspringt das Geäst, schlankgertig und saftgrün und hängt wie eine Kulisse über dem Wasser.

Der bekannte Astronom Newton war ebenfalls eine Berühmtheit auf dem Gebiete der Zerstreuung. Einmal nahm er in Gesellschaft den Finger der neben ihm sitzenden Dame zum Pfeifenausräumen, und einmal leuchtete er sich selbst mit dem Licht, an welchem er sein Morgenpfeiflein angezündet hatte, in seine Bibliothek. Über seinen Berechnungen vergaß der geniale Mann nur zu oft Essen und Trinken, daher war es eingeführt, daß man ihm sein frugales Mahl im Zimmer auf einer Wärmepfanne bereitstellte. Einmal nun aß ein übermütiger Freund das Mahl des Gelehrten weg. Newton kam, um nach seinem Essen zu sehen, wunderte sich sehr, daß er schon gegessen habe — und ging wieder an seine Arbeit.

Auch Musiker, oft tief eingesponnen in kompositorisches Denken, neigen zur Zerstreuung. So der seinerzeit berühmte Hofkapellmeister Benda. Als er einst einen Flügel stimmte, sprang er auf, eilte ins Nebenzimmer — und wollte von dort aus hören, ob der Flügel nun rein gestimmt sei.

Und so sehen wir die Zerstreuung bei gewöhnlichen Köpfen so gut daheim wie bei Genies. Bei den ersteren ist sie undisziplinierte Schwäche; solch ein Mensch kann sich nicht sammeln und konzentrieren. Bei den anderen ist das Gegenteil der Fall: Sie sind zu sehr konzentriert, aber eben nur auf einen Punkt, so daß sie darob alles andere vernachlässigen. Am besten wird aber derjenige über seine Gedankenkräfte verfügen können, der sich gleich fern zu halten vermag, sowohl von eingengter Einseitigkeit als von haltloser Zerstreuung.

Ein Fischreier wird am seichten Ufer entdeckt, der wie ein Pinguin gravitatisch Hof macht. Das Aufgestöbertsein erscheint ihm nicht ganz geheuer, denn plötzlich erhebt er sich, plump wie eine Ente, aber mit gewaltigem Flügelschlag und rappelt schwerfällig davon. Sonntagsangler sporteln im Würmer-aufspießen und Kollendrehen und sie werden mißmutig, wie wir in ihr Revier kommen. Also wieder hinaus ins offene „Weltmeer“. Die Strömung ist gewonnen und gibt uns die Muße des schaffenden Nichtstuns.

Wie ist doch die Erde so schön,
das wissen die Flüsse' und die Seen,
sie malen in ihrem Spiegel
die Gärten und Städte und Hügel
und die Wolken, die vorübergeh'n.

Ein vorbeischießender Radschleppdampfer pflügt das Wasser auf. Flinke Wellen rollen heran und der Wellenbrecher am Boot erhält Arbeit. Pitsch-patsch schlägt das Wasser ans Boot, das hochschnellt, herabstößt und possierliche Sprünge macht.

Die Augen streifen über die kosende Flut. Ein heimliches schönes Plätzchen lockt zum Baden. Pautsch, fallen die Körper ins Wasser ein, tauchen und steigen, prusten im Wohlgefühl und glänzen wie Fischleib in der Sonne. Nackt, Ledig wie ein Fisch, leicht und behende, Umfängen von tatsächlicher Welt und der Körper so selbstverständlich im Rhythmus des im Losgelöstsein noch beherrschten Bewegens. So weichsändig verläuft das Ufer; hei Behirgen und Tummeln. Es kracht in dem Rest der noch frohgewohnten Glieder, wie sie so herausgerissen werden aus dem Verrosten. Der Atem fliegt.

Und wieder im Boot. Lustig flattert das Wimpel am Bug wie ein Siegesbanner unserer herausgestellten Wünsche in den Tag. Trommelwirbel — nein Paddelschlag — ruck-zuck. Gleichklang im voran. Nerviges Gleiten in den herrlichen, lachenden Sonnentag.

Eine Brücke spannt über den Fluß und verbindet zwei anmutige Städtchen. Und just dabei das Einst und Jetzt für uns: Bootsverleiher mit ihren „Ulmer Schachteln“, den ungelenkten Holzbooten, leben „noch“ von ihrem Geschäft. Es erfüllt uns mit Mitleid, wie die armen Burschen im „Sonntagsbratenrock“ ihre schmucken Angeboteten schwitzend für 1,50 M pro Stunde spazieren rudern, dazu noch beengt durch den vorgesteckten Aktionsradius. Liebkosend streicheln wir unser eigenes Boot und fühlen uns unendlich reicher.

Wir kriegen Hunger. Der Maat kocht auf einem Brett auf dem Spritzdeck einen brillanten Tee, und wenn man vom Ufer aus den Dampf bemerkt, könnte man unser Boot für ein Dampfschiff oder Dampfboot halten. Die Strömung ist gut. Die Paddeln längs dem Deck eingezogen, lassen wir uns flußabwärts treiben. Das Gelände, das wir durchziehen, macht beschaulich, und zurückgelehnt nehmen wir die Eindrücke auf, die uns das Faltbootwandern schenkt in seiner herrlichen Bestimmung, treu zu führen in die Romantik der schönen, allseitigen Welt.

Still wird es dann am Wasser und die unentwegten Angler machen Feierabend. Langsam, golden und feurig sinkt die Sonne und verschönert uns den Abschluß der Fahrt. Wie durch heiliges Wasser voll Glut gleiten wir andächtig, und erst wie Busch und Baum am Ufer wie Silhouetten in der Dämmerung stehen, heben wir das Boot an Land.

Wilhelm Beisel

Jugend auf der Landstraße

Unter den erschütternden Zeichen der Not unserer Zeit ist eins, das uns besonders angeht: das ist das Anschwellen der Zahl der Jugendlichen unter den „Kunden“ der Landstraße. Der jugendliche Wanderer von heute erfüllt keine der Voraussetzungen, die eine romantische Auffassung vom wandernden Handwerksburschen fordert. Er hat vielleicht den Stab in der Hand, aber nicht „das Sträußchen am Hute“, sein Ränzle ist nicht wohlgepackt, denn er pflegt meist keins zu besitzen, das, was er von den notwendigsten Sachen auf dem Leibe trägt, ist sein ganzes Besitztum. Niemals ist die „Walze“ des jungen Handwerksburschen eine Quelle reiner Freude gewesen, aber sie hatte doch, in der Zeit vor dem Kriege, ihren Sinn. Der Zweck des Wanderns war Arbeitssuche, und man wanderte so lange, bis Arbeit gefunden wurde. Nicht die Schlechtesten waren es, die auf der Walze Welt und Menschen kennenlernten, und es sind auch heute nicht die Schlechtesten, die auf Wanderschaft gehen, um der aufgezungenen Langeweile und Untätigkeit zu entfliehen. Auch heute noch gehen diese Jungen mit der Hoffnung fort, irgendwo Arbeit zu finden, eine Hoffnung, die nur allzugerne an Wunder glaubt.

Die blaue Blume der Romantik blüht nicht mehr

Aber diese Jungen, denen die blaue Blume der Romantik nicht blüht, haben es am schwersten von allen, die bisher wanderten. Da ist der Vater arbeitslos, Geschwister sind arbeitslos, so weit der Gesichtskreis reicht, ist Arbeitslosigkeit. Die proletarische Jugend weiß heute, daß diese Verhält-

nisse nicht nur in ihrem engbegrenzten Gebiete bestehen, daß ganz Deutschland, die ganze Welt unter dieser Not leidet. Die Arbeiterjugend macht sich über die Aussichten, Arbeit zu finden, keine Hoffnungen. Aber einzelne ertragen die Untätigkeit nicht mehr, und eines Tages versuchen sie, von Optimismus oder Verzweiflung gepackt, ihrem Schicksal zu entgehen. Da genügt der leiseste Hoffnungsschimmer, um in ihnen den Gedanken an die glückbringende, unbekannte Ferne zu wecken. Irgendwo, wännen sie, muß es noch eine Chance geben, und so ziehen sie los.

Die Walze wird zum Selbstzweck

So ziehen sie von Hoffnungen zu Enttäuschungen, bis eines Tages die große Ernüchterung kommt. Dann wandern sie nicht mehr, um Arbeit zu suchen, dann wird das Wandern, die Walze, zum Selbstzweck. Soweit sie noch zurück können, versuchen sie den Rückweg. Aber groß ist die Zahl derer, die nicht mehr zurück können, die keine Angehörigen mehr haben oder die der Landstraße bereits so verfallen sind, daß sie den Rückweg nicht mehr finden. Ein, zwei Jahre und länger sind manche der Jungen auf der Landstraße, vielleicht gibt es für sie kein Zuhause mehr oder vielleicht wollen oder können sie auch nicht mehr zurück. Sie wissen längst, daß sie keine Arbeit finden. Sie kommen leicht so weit, daß sie keine Arbeit mehr wollen. Aus ihrer Not machen sie eine gefährliche Tugend und glauben so über ihr ungerechtes, unverschuldetes Schicksal zu triumphieren. Sie wollten ja arbeiten, aber sie durften nicht. Sie kamen sich minderwertig und überflüssig vor, weil sie ohne Arbeit herumlungerten. Und sie überwandten dieses Gefühl der Bedrückung, diese Minderwertigkeit, indem sie erklärten: wir wollen ja gar nicht arbeiten. Sie sind junge Landstreicher geworden, deren zielloses, nutzloses Umherstreifen die Flucht vor der Untätigkeit ist.

Weg nach unten

Diese Umkehrung von Ursache und Wirkung aus dem „Nicht-arbeiten-dürfen“ in ein „Nicht-arbeiten-wollen“ ist heute bei vielen jungen Arbeitern das Ergebnis langjähriger Arbeitslosigkeit. Diese ungeheure Gefahr, in der ein großer Teil der proletarischen Jugend sich befindet, wird bei den Jungen auf der Landstraße noch verstärkt durch die Gefahr des Versinkens ins Landstreichertum, ins Betteln und Vagabundieren. Sie verlieren nicht nur den Anschluß an die Gesellschaft, werden zum Abschaum, sondern verlieren auch den Kontakt mit ihrer Klasse. Die politische Uninteressiertheit und Unkenntnis dieser Jungen ist erschreckend. Denn sie wandern nicht bewußt, sehenden Auges für die besonderen Dinge ihrer Umwelt, sondern absolut unbewußt und unkritisch und nur von dem Gedanken erfüllt, die besten Gelegenheiten zum „Vorsprechen“, zum „Anklopfen“ zu finden.

Kann geholfen werden?

In dem Obdachlosenasyll für Jugendliche, das die Stadt Berlin vor einigen Monaten errichtet hat, dem „Jugendwanderheim“, werden täglich etwa sechzig bis siebzig jugendliche Wanderer beherbergt. Die angegliederte Fürsorgestelle versucht, wenigstens in den dringenden Fällen zu helfen. Man hält die unter Sechzehnjährigen, die meist von zu Hause ausgerissen sind, fest und transportiert sie zurück. Man hilft den anderen, indem man ihnen Gelegenheit gibt, Kleidung und Schuhwerk etwas aufzubessern. Gelegentlich kann man auch dem einen oder anderen landwirtschaftliche Arbeit vermitteln. Aber der Masse der Jungen kann man nicht helfen. Wie gerne würden sie die zur Überwindung ihrer seelischen Not eingenommene „soziale“ Haltung aufgeben, das klägliche, kärgliche Schmarotzerleben der Landstraße verlassen. Aber Hilfe, das hieße hier Arbeit, und die kann man ihnen nicht geben. So läßt man sie weiterwandern, gibt ihnen noch ein paar Groschen Unterstützung mit, und sie bevölkern aufs neue die Landstraße, in gleichgültiger Resignation wandern sie hoffnungslos, unbestimmten Zielen entgegen...

Der gefährdete Säugling

Jugendliche unter 18 Jahren durften nach § 17 des Reichsvereinsgesetzes bis zum Jahre 1918 nicht Mitglied in politischen Vereinigungen sein und nicht an politischen Versammlungen teilnehmen. In Witzhausen bei Kassel fand 1913 eine sozialdemokratische Frauenversammlung statt, zu der eine Arbeiterin ihren sieben Monate alten Säugling mitgebracht hatte, weil sie ihn nicht unbeaufsichtigt in der Wohnung lassen wollte. Bei Eröffnung der Versammlung trat der überwachende Polizeibeamte an den Vorsitzenden heran und erklärte mit strenger Amtsmiene in bezug auf den gesetzwidrigen Säugling: „Es ist ein jugendlicher unter 18 Jahren anwesend. Wenn er nicht sofort den Saal verläßt, muß ich die Versammlung wegen Verstoß gegen § 17 des Reichsvereinsgesetzes auflösen!“

Der Säugling wurde darauf feierlichst aus dem Saale geschafft. Das Vaterland war gerettet.

Aussprache über „Jugend will Arbeit!“

Um dem Wunsche, die Jugend möge ihre Meinung über den Arbeitsdienst austauschen, Rechnung zu tragen, will ich meine Meinung mitteilen. Der Chemnitzler Kollege stellt die Frage, ob es nicht besser wäre, wenn wir uns nicht ganz so schroff gegen den freiwilligen Arbeitsdienst auflehnten. Seiner Meinung nach benutzen die bürgerlichen Organisationen, die den freiwilligen Arbeitsdienst eingeführt haben, ihn zur Werbung neuer Mitglieder.

Ich neige auch zu der Ansicht, daß es nicht richtig ist, den freiwilligen Arbeitsdienst rundweg abzulehnen. Es ist doch unzweifelhaft eine Hilfe für den arbeitslosen Jugendlichen, einige Mark in der Woche zu verdienen, um zu Hause nicht bei jeder Gelegenheit den Vorwurf zu hören: „Du bist arbeitslos!“ Daran tragen wir doch keine Schuld. Jeder jugendliche Kollege wird heute danach trachten, irgendwie Arbeit zu bekommen. Wird ihm diese nun von den bürgerlichen Organisationen in der Form des Freiwilligen Arbeitsdienstes angeboten, so ist er geneigt, nicht nein zu sagen. Dieser Kollege kann uns verlorengehen; drüben wird man alles daran setzen, ihn für ihre Ideen zu gewinnen. Kollegen, so weit dürfen wir es nicht kommen lassen. Es werden sich auch bei uns die Mittel zum Freiwilligen Arbeitsdienst beschaffen lassen. Uns ist bekannt, daß die bürgerlichen Verbände Arbeitlager eingerichtet haben, in denen die Jugendlichen Essen, Arbeitszeug und ein Taschengeld erhalten. So etwas sollte auch bei uns eingerichtet werden. Können wir den Arbeitsdienst nicht so aufziehen, wie wir ihn uns denken und dadurch das Gemeinschaftsleben fördern? Ich glaube ganz bestimmt, daß der Freiwillige Arbeitsdienst bei den arbeitslosen Jugendkollegen ein Entgegenkommen findet. Aus diesen Gründen wäre es vielleicht geboten, sich mit dieser Sache noch einmal eingehend zu befassen. (Ist bei den Gewerkschaften schon gründlich geschehen. Siehe den Artikel „Arbeitshilfe“ in dieser Nummer. Die Schriftleitung.)

Brano Heinrich, Brandenburg (Havel)

Auch die Jugend hat ein Recht auf Arbeit

In der Gewerkschaftsbewegung war es selbstverständlich, bei Neueinstellungen und Entlassungen auf besonderen Schutz der Verheirateten zu sehen, Verheiratete mit Kindern genossen besondere Vorzüge. Das ist auch heute so. Mit Recht! Stehen aber nicht heute hinter den Verheirateten die Scharen der Jugend, die ausgelernet haben und die nie richtig an das Arbeiten kamen? Liegt diese Jugend nicht ihren Eltern auf der Tasche, jahraus, jahrein? Verliert sie nicht ihre Berufskenntnisse? Wird sie nicht der Ordnung entwöhnt? Als die Soldaten aus dem Krieg kamen, fanden die alten von ihnen einen ruhenden Pol, ihre Familie, ihren Beruf, die jungen Kriegsteilnehmer waren aber enturzelt. Sie hatten Mühen, in die Ordnung der Arbeit und in das Leben wieder hineinzukommen. Hat die Nachkriegsjugend jetzt schon die Möglichkeit gehabt, mit der Arbeit und dem Leben zu verwachsen? Wird die Jugend nicht in einem wirtschaftlichen Krieg groß? Lebt sie nicht von der Hand in den Mund, von Tag zu Tag, ohne Ziel, ohne Aussicht auf Besserung? Wächst sie nicht dem Radikalismus und der Romantik in die Arme? Auch die Jugend hat ein Recht auf Arbeit! Auch junge Menschen sind heute teilweise Erhalter der Familie! Auch junge Menschen brauchen Arbeit, um einen Halt im Leben zu gewinnen und Ausgangspunkte für ihr Denken und ihr Handeln zu bekommen. Wenn also Neueinstellungen oder Entlassungen vorgenommen werden, dürfen nicht nur Alter und Verheiratetsein als soziale Maßstäbe gelten. Die heutige Krisenzeit erfordert besondere Maßstäbe, auch bei der Behandlung der Jugend. Auch die Jugend hat ein Recht auf Arbeit! Legt der Zeit entsprechende wahrhaft soziale Maßstäbe bei Neueinstellungen und Entlassungen an.

„Vorbehalte“ im Lehrvertrag

In den Unternehmerzeitungen wird jetzt ganz offen dafür Propaganda gemacht, sogenannte „Vorbehalte“ in die Lehrverträge, besonders der baugewerblichen Lehrlinge, einzufügen. Die ungleichmäßige Beschäftigung im Baugewerbe und die ungewissen Aussichten bezüglich der weiteren Auftragserteilung sind für die Bauunternehmerschaft der Grund, in die Lehrverträge folgende Vorbehalte einzusetzen:

„Bei einem durch den saisonmäßigen Charakter des Baugewerbes begründeten Arbeitsmangel und bei Witterungsstörungen kann der Lehrling Anspruch auf dauernde Beschäftigung und Entschädigung nicht erheben.

Ferner steht dem Lehrherrn das Recht zu, wegen unverschuldeten Arbeitsmangels, das heißt bei auftragsloser Zeit, den Lehrling ohne Entschädigung nach seinem freien Ermessen aussetzen zu lassen.

Eine Verpflichtung für den Lehrherrn, den Lehrling anderweitig unterzubringen, besteht nicht. Bei Kurzarbeit werden

die infolge der verringerten Arbeitszeit geleisteten Arbeitsstunden für die Bezahlung genau so wie bei den Arbeitern zugrunde gelegt.“

Gesellenausschußmitglieder, Jugendleiter, Eltern und Lehrlinge müssen alles daran setzen, daß solche Bestimmungen nicht in den Lehrvertrag hineinkommen. Diese Verschlechterungen bedeuten, daß der Lehrherr willkürlich den Lehrling, wenn nach seiner Meinung keine Beschäftigung mehr für den Lehrling vorhanden ist, nach Hause schicken kann. Sie bedeuten aber ferner, daß der Klageweg bei Verstoß des Lehrherrn in der Frage der Tragung des Betriebsrisikos durch Aussichtslosigkeit versperrt wird. Seid auf der Hut! Kein Lehrvertrag mit diesen Verschlechterungen darf unterzeichnet werden.

Zermürbte Jugend

In Essen verlor ein junger Mann seine Lehrstelle, weil der Chef das Geschäft schließen mußte. Der Jüngling ging als Arbeiter auf eine Zeche. Diese wurde wenige Wochen später stillgelegt. Zuhause wurde er als Last empfunden, er aß den kleineren Geschwistern das Brot weg. Diese hungerten, ohne daß der arbeitslose Jüngling selber satt geworden wäre. Da verließ der junge Mann das Elternhaus. Er beging einen Diebstahl, um sich ernähren zu können. Vor Gericht fand er Verständnis. Er mußte wohl verurteilt werden, allein das Gericht ließ Milde walten und erkannte: Strafaufschub, falls Sie sich bereit erklären, einen Erwerbslosenkursus durchzumachen. — Der junge Mann hat keine Hoffnungen, weigerte sich und ging lieber ins Gefängnis! Diese ungeheure Hoffnungslosigkeit ist das typische Zeichen von Millionen Jugendlichen in Deutschland, und diese Stimmung benutzen die Nazis, der Jugend einen verführerischen Traum von den Herrlichkeiten ihres Dritten Reiches vorzugaukeln und sie gegen ihre eigene Klasse aufzuhetzen.

Jugend von heute

Mit dem Begriff „Jugend von heute“ verbindet der Spießbürger leicht etwas Oberflächliches, Minderwertiges, Genußsüchtiges, und besonders wenn es sich um die arbeitende Jugend handelt. Da ist eine Rundfrage von besonderem Werte, die bei der Oberstufe der Berufsschule in Köln veranstaltet wurde. Nach dem Ergebnis dieser Rundfrage, das der Verwaltungsbericht der Stadt Köln bekanntgibt, waren unter diesen berufsschulpflichtigen Jugendlichen 28,8 vH Nichtraucher und 18 vH Gelegenheitsraucher. 27,8 vH tranken keinen Alkohol, 70 vH nur selten. 39,8 vH gehörten einem Turn- und Sportverein an.

Das ist allerdings wirklich Jugend von heute, denn so sah es bei der Jugend der Vorkriegszeit doch noch nicht aus. Wir werden diese so günstigen Ergebnisse über die Lebensweise der Arbeiterjugend nicht nur auf den Sportgeist unserer Zeit zurückführen dürfen, sondern in ihm zugleich auch die Bildungsarbeit erkennen müssen, die der Verband am neuen Menschen geleistet hat.

Sport und Gewerkschaft

Seien wir uns dessen bewußt. Nur dem jahrzehntelangen Kampf der freien Gewerkschaften um Verkürzung der Arbeitszeit, für Ferien, für ausreichenden Lohn, für Arbeiter- und Jugendschutz ist es zu verdanken, daß sich heute breiteste Kreise der Bevölkerung sportlich betätigen können. Ein Erfordernis der gegenwärtigen Krisenzeit ist, dem sportlich interessierten Arbeiter klar und eindringlich zu sagen, daß die Voraussetzungen für den Sport nicht auf den Sportplätzen erungen worden sind, dort auch nicht erhalten und erweitert werden können, sondern, daß dazu eine starke Gewerkschaftsbewegung notwendig ist. (Arbeiter-Turn- und Sport-Zeitung.)

FÜR DIE

FREIHEIT!

Die Organisation ist in Gefahr!
Die Reichstagswahl entscheidet!
Wehr dich! Gib dein Freiheitsopfer!



Alle Funktionäre haben Freiheitsopfer-Marken zu 15 und 50 Pfennig

GIB! Bringe dein Freiheitsopfer! Jedes Scherflein zählt!

Eiserne Front

Die Trommeln wirbeln. Aus unseren Fahnen bricht Gesang.
Die Flamme, die die Treuesten nährten, brennt auf. (Marschiert)
Die Republik erwacht. Wer zaudert, bangt — verliert.

Verrat und Lüge zerreißen den blühenden Acker der Freiheit.
Regen der Not beweint unser Volk.
Wenn wir nicht marschieren, endet nicht Sorge und Leid.

Wir künden still unsere Treue zur Heimat, dem heiligen
Deutschland.

Und posaunen nicht unsere Liebe mit blechernem Jahrmarktsmund.
Wir schlieden die Front aus unseren Leibern und halten stand.

Hört Mahnung und Ruf der ehernen Zeit!
Trägt Licht in die zerstörten Herzen der Brüder.
Den neuen Morgen! Steht treu zusammen und seid bereit!

Walter G. Oschliewski

Rangordnung

Um einen jüdischen Händler zu ärgern, schnitten oldenburgische Nationalsozialisten seinem Gaul mit der Haarschneidemaschine ein großes Hakenkreuz ins Fell. Wenn der Händler nun mit seinem Gau auf die Dörfer zieht, so führt er den Bewohnern die von den Hakenkreuzlern selbst aufgestellte Rangordnung drastisch vor: Der Jude — der Mensch, der Hakenkreuzler — das Vieh!



Kreuzer Emden

Emelka-Tonfilm

Louis Ralph schrieb in Gemeinschaft mit Alfred Halm das Manuskript zu diesem Tonfilm. Es ist geradezu erschreckend, wie produktiv die Filmindustrie auf dem Gebiete der Kriegsbegeisterung ist. In der Ostsee, in Ostindiens Blitzlichtthafen und im Atelier zeigt man raffiniert romantische Kriege. Stimmung: „Unsere blauen Jungens“ und „Es braust ein Ruf wie Donnerhall. Lieb' Vaterland, magst ruhig sein...“ Das Vaterland kann wirklich beruhigt sein, hier werden „Deutsche Treue“ und „Nächstenliebe“ zu einer Mark (soviel kosten die Kinoplätzle) verkauft.

Man ist erschüttert, wenn man beobachtet, wie begeistert die Jugend den Bildern auf der Leinwand folgt. Wie vorurteilslos und gedankenlos sie alles hinnimmt. Wie die Gesichter strahlen, wenn „Kreuzer Emden“ die englischen Schiffe versenkt, wie entsetzt sie sind, als die „Emden“ abgesackt wird.

Das ist ja gar kein Krieg. Der Krieg ist hundertprozentig grausamer, unmenschlicher. Man wird sich hüten, der Jugend die Wahrheit zu sagen. Man verheimlicht ihr, daß man um der Profitsucht einiger Kapitalisten willen Millionen fremdländische Arbeiter himmordet, die ebenso gut unsere Brüder und Freunde sein könnten.

Die Darstellung der Matrosen ist bescheiden. Doch eine Frau fällt auf. Sie singt in einem überseeischen Bordell schwermütige Lieder. Diese Szene ist wirklich gut. Alles andere aber ist im Hexenkessel des Hasses gebraut worden, und damit wollen wir nichts zu tun haben.

Vampyr

Star-Tonfilm

Die Handlung ist eine Geschichte für Menschen, die das Fürchten lernen wollen. Eine Geschichte für die „Oberen Zehntausend“, die nicht von den Nöten der Krisenzeit geplagt werden, die aber solchen Nervenkitzel brauchen, damit ihnen auch mal eine Gänsehaut über den Rücken läuft. Andere Sorgen kennen sie ja nicht.

Allan Gray wird auf einer Wanderung in einem französischen Dorfe von der Nacht überrascht. Er muß einen Gasthof aufsuchen. Dort kommt ihm alles seltsam und unheimlich vor. In seinen Träumen spukt dann auch die Sage von Blutsaugern und auferstandenen Toten. Allan Gray kann gerade noch die jüngste Tochter des dem Vampyr zum Opfer gefallenen Schloßherrn retten.

Ch. Th. Dreyer führt Regie. Er versteht es, dem Zuschauer Angst einzuffößen. Aber wozu soll das gut sein? Derart alberne Gespenstermärchen aufzutischen ist weder geschmackvoll noch erzieherisch. Junge Menschen dürften sich solchen Film nicht ansehen. Das Spiel der Darsteller ist unbedeutend. Das einzig Schöne an dem Film sind gute Aufnahmen. Was nützt jedoch das beste künstlerische Können, wenn es einem schlechten Zweck dient?

BÜCHER

Sämtliche hier besprochenen Bücher können durch die Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes GmbH, Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148-155, bezogen werden.

Lehrgang für Elektro-Installateure, Teil 2. Herausgeber Deutscher Ausschuß für Technisches Schulwesen (DATSCH) E. V. Lehrmitteldienst, Berlin W 35, Potsdamer Straße 119 b. Preis des 2. Teiles broschiert oder in Kartonklemmappe 2,50 M. Wir haben im Laufe der Jahre des öfteren Gelegenheit gehabt, auf die Veröffentlichungen des DATSCH empfehlend hinzuweisen. Die Lehrgänge, die zur planmäßigen Ausbildung der Lehrlinge dienen sollen, haben in unseren Kreisen große Beachtung und Verbreitung gefunden. Der 2. Teil des Lehrganges für Elektro-Installateure gibt auf 60 Seiten eine Übersicht über Aufbau und Verwendung der gebräuchlichsten Leitungen und die Methoden der Verlegung auf Putz (Isolierrohr, Stahlrohr, Stahlpanzerrohr, Rohrdraht, Klemmen, Röhre und Isolatoren), ferner die Methoden der Verlegung unter Putz. Die Blätter enthalten zahlreiche praktische Hinweise, die zum Vollbringen einer guten Arbeit unerlässlich sind. In jeder Elektro-Installateurwerkstatt sollte mindestens ein solcher Lehrgang vorhanden sein, da er nicht nur dem Lehrling, sondern auch dem Gesellen und Meister wertvolle Anregungen für die Arbeit geben kann. Unsere Mitglieder in den Gesellenausschüssen sollten in den Innungen und Handwerkskammern dafür wirken, daß der Lehrgang für Elektro-Installateure in den Handwerksbetrieben eine möglichst weite Verbreitung findet.

Die Hungernden. Roman von Albert Klaus. In Ganzleinen gebunden 4,30 M. Verlag „Der Bücherkreis GmbH“, Berlin SW 61. Dieser Roman ist ein Zeitdokument, das sich mit dem Schicksal des 25-Millionen-Heeres der Weltarbeitslosen beschäftigt. Hier steht einer aus der Masse auf, spricht lebendig über die Not und das Elend in dem grauen Heer der Arbeitslosen. Diese Anklage giftigt in dem einen Gedanken: So kann und so darf es nicht weitergehen. Dieser Roman wird bleibenden Wert behalten. Man wird ihn mit Schauern lesen zu einer Zeit des Sozialismus, die Arbeit und Brot für alle gebracht hat.

Die Praxis des Leistungssegelfliegens. Von Dipl.-Ing. Erich Bachem. Mit 54 Abbildungen. Preis 2,80 M, gebunden 4 M. Verlag C. J. E. Volckmann Nachf., Berlin-Charlottenburg 2. Das vorliegende Buch soll dem fortgeschrittenen Segelflieger ein Führer zum Hochleistungs-Segelflug sein. Alle Vorschriften und Gesetze über den Segelflug sind dem Buch beigelegt.

Wie ich Hellseher wurde. Selbstbiographie mit Bildern und einem Horoskop. Von Max Moecke. Preis 1,10 M. Süddeutsches Verlagshaus GmbH, Stuttgart.

Versteckrätsel

Aus den Worten

Brüstung — Derwisch — Azur — Sonntag — Nonne — Zurechtweisung — Freibillett — Bescheidenheit — Brüning — Lieder — Zumutung — Frühlicht — Atem — Porzellan

ist je eine Silbe herauszusuchen; die gefundenen Silben ergeben, aneinandergereiht, den Anfang eines Arbeiter-Kampfliedes.

Auflösung des magischen Rätsels aus Nr. 25:

| | | |
|----|-----|------|
| vi | si | te |
| si | e | sta |
| te | sta | ment |

Vom Vorstand

Telegrammschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750 — 6753

Mit Sonntag, dem 26. Juni, ist der 27. Wochenbeitrag für die Zeit vom 26. Juni bis 2. Juli 1932 fällig.

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Vorstandsvorsitzende